

Reise nach Palau.

Von
Mag. Pechstein.

Der bekannte Berliner Maler, der auf einer Studienfahrt durch die Südsee in japanische Gefangenschaft geraten war, beginnt in dem nachfolgenden Aufsatz seine Eindrücke zu schildern.

Am 16. Juni 1914 verließ unser Dampfer Manila. Für längere Zeit glaubte ich zum letzten Male Straßenbahnen und Pferde gesehen zu haben; daß es anders kommen sollte, ahnte, wie ich, kein Mensch auf der Welt. Jetzt erst hatte ich das bestimmte Gefühl, die europäische Zivilisation hinter mich gelassen zu haben und nahe an das Unbekannte heranzukommen. Mit einem kräftigen Afforde wollte sich mir die Pforte in das Gebiet meiner Träume öffnen. Langsam verließen wir die heiße flimmernde Bucht, und weiter ging es nach Osten. Es weiterleuchtet an gansen Horizont, in alle Farben des Regenbogens getaucht ist die unheimlich ruhige See. Wir gleiten langsam durch die St. Bernardusstraße, abwechselnd und äußerst mannigfaltig verzieht sich das Bild von den philippinischen Inseln, hin und wieder taucht ein Seegeel auf, wir sehen vor den grünen bergigen Inseln vorgelagerten weißen Seestrand mit Eingeborenenhütten, hinter ihnen schlankstämmige Palmen. Wo Palmen wachsen, sind auch Menschen. Am Abend steigt kratergerade der Rauch von ihren Feuer in die Höhe, gerührt oben im Orange des Himmels. Die schwarze Zuckersüße ragen die Bergtuppen hinein, über jeder Spitze schwebt eine Wolke. Näher kommen wir an die Ausfahrt in den Stillen Ozean; es wird empfindlich kälter. Der Himmel bedeckt sich immer mehr, Dünung erhebt sich und macht das Schiff schlängeln; es ist wohl besser, die Bullaugen in der Kabine zu schließen. Regenschauer kommen, um uns ist es raubenschwarz. Ich frage einen vorüberziehenden Offizier, ob die Temperatur noch falle, er antwortet bejahend. Er ist bereits im Delzug, um seinen Nachtdienst zu tun. Wichtig: in der Nacht geht es los. Ich werde fast aus meinem Bett geschleudert und erhalte gleichzeitig einen unerklärlichen Wasserguß in die Rissen. Mit meinen Oeden suche ich mich wieder trocken zu placieren, doch immer aufs neue drückt sich die See durch die Fugen des Bullauges und badet mich. In gewissen Zwischenräumen höre ich die Schiffsdraube in der Luft rumpeln und das taktmäßige Stampfen der Maschine.

Endlich taute es. Meine Veruche, ein Bad zu nehmen, mißlangen jämmerlich. Doch schließlich war ich angekleidet und an

Deck. Sollal! Gestalten, wir sind in einem Laifun. Nichts weiter sichtbar als die Welle, welche sich am Schiff bricht. Nächtlich ruft Kapitän Collmann, der hinausfahrende Kommandant des „Planet“, das Schiff holt über, tief taucht es die Schnauze ins Element und darüber stürzt die Wasserwand. Ein Brecher spült uns wieder hinab. In den Gängen schwimmen die Käufer, das Wasser plätschert die Stufen der Treppe hinab. Hoch schießt der Bug des Schiffes in die Höhe, taucht ebenso schnell wieder unter, in jeder Augenhöhe nur die Wasserwand vor uns. Unermülich arbeiten zum Glück beide Schiffsmaschinen. Ist die Schraube in der Luft, dann knattert und dröhnt es heftiger in unseren Ohren. Wenn wir nur erst das Zentrum hinter uns hätten! Wo wir sind, das ist ganz unmöglich zu sagen, wir haben begedreht und heffentlich arbeiten wir uns bald heraus. Endlich nach 12 Stunden wird es ruhiger, unser kräftiges Schiff hat sich durchgearbeitet. Die Gefahr ist vorbei. Drei Tage später, Sonntag, 21. Juni 1914, gerät morgens 1/2 8 Uhr die Dampfseife des Dampfers, wir sind vor Angaur angelangt. In der Dunkelheit vor uns bewegen sich Leichter hin und her, doch kommt niemand an Bord, den Dampfer an die Bojen zu legen.

Angaur ist die südlichste Insel der Palaugruppe, welche zwischen dem 130. und 140. Längengrad und 8 Grad nördlich vom Äquator liegt. Palau rechnet zu den Westkarolinen. Vor sechs Jahren fand man auf Angaur große Phosphatlager und die Deutsche Südscephosphatgesellschaft in Bremen begann mit bedeutenden Geldmitteln Anlagen zur Gewinnung und Verfrachtung dieses wertvollen Minerals zu schaffen. Harte mühevolle Arbeit hat es gekostet, bis der Grubenbetrieb den erhofften Nutzen abwarf. Jetzt ist es eine kleine, mit deutscher Gründlichkeit praktisch und modern eingerichtete Kolonie fleißig arbeitender Menschen: ein schönes Zeichen deutschen Pionier-Fließes.

Die erste Nacht in der Südsce! Der Dampfer der Gesellschaft sollte mich hinaufbringen nach Palau, doch verzögerte sich seine Ankunft; so hatte ich Muße, mich auf Angaur umzusehen, mich einzugewöhnen ins neue Leben. Bald war ich affimatifiziert und streifte über die ganze Insel und in Korallenriffen herum, besuchte die Eingeborenen in ihren sauberen Holzhäusern, sah die Klubbhäuser, deren Bauart und Schmuck der Anlaß gemen, daß ich Palau gewählt. Grotte! regen die vielfältig verweigeten Kaluarinen in den blauen Himmel. Bunt und vielgestaltig wächst die Koralle auf dem Meeresboden, als Schlupfwinkel den farbigen Fischen dienend. Vom reinsten Blau ist das Wasser und schön hellgrün glimmert es über Sandgrun. Im Busche gurren die Tauben, bis ein Tropenregen herunterstürzt und alles verdeckt. Die verschiedensten Blattformen der Pflanzen sind nach dem Aufhören des Regens glührende Wunderwerte der Natur. Ganz in zwei Hälften geteilt ist der Tag, von 6—6 Uhr ist

Tag und Nacht, ohne jede Dämmerung verdrängt schwärzeste Nacht den sonnenhellen Tag. Die Wärme ist durchschnittlich 35 Grad C, nach einiger Zeit hat man sich daran gewöhnt, und vor allem Palau hat keine Malaria, also braucht man nicht Chinin schlucken, das ist sehr angenehm. Sehnsüchtig erwarie ich „Wiegand“, den Gesellschaftsdampfer, doch er kommt nicht, dafür ein japanischer, mit Kohlen für Angaur. Infolge des Monsuns ist es unmöglich, sie hier zu lässen und es wird verabredet, der Kapitän solle hinauffahren nach Palau und in Malatal die Kohlen lagern. Für mich ist es gleichzeitig die beste Gelegenheit, meine Kisten und mich selbst hinaufzubringen.

Wunder schön ist die Einfahrt von Ma e I a i, also die kaiserliche Station liegt. Die Chogeeals schieben sich eng zusammen und öffnen sich wieder zu breiten Buchten. An den schönsten Stellen befinden sich die Niederlassungen zweier japanischer Firmen. Nach kurzem Verweilen auf der sauberen Station geht es nach dem Dorfe Korroer. Am Eingang zum Dorf ist der Weg links und rechts erhöht zu Plattformen, auf denen die Begrüßungen der Besucher stattfinden. Schöne große dickstämmige Bäume beschatten den Weg und das Dorf. Ueberall in Palau sind die Wege mit Steinen belegt und werden von den Frauen sauber gehalten. Kurz vor Dunkelwerden langen wir bei dem Klubbhaus, welches mit als Wohnung dienen soll, an. Die von Herrn Wintler zur Verfügung gestellten Polizeisoldaten sind schon eifrig damit beschäftigt, meine Sachen, welche auf dem Wasserweg hiergebracht worden sind, in das Haus zu schaffen. Mit einer Flasche Sekt begießen wir meinen Eingang auf Palau und sitzen plaudernd auf der Schwelle. Der König Eibedel ersehnt mit mehreren andern zu meiner Begrüßung. Älteren gehen ihre Augen zu meinen Flaschen, bis ich ihnen einen Whisky gebe, den sie hurtig hinuntergießen: dann tragt die Gesellschaft ab. Am nächsten Morgen erfrische ich mich mit einem Bad. Ich habe wenig schlafen können; das Neue, Ungewohnte beschäftigte meine Gedanken zu sehr, dazu kam das Schreien der Vögel und vor allem das laute Quaken der Baumfrösche und Cecos. Zunächst besuche ich die nähere Umgebung meiner Wohnung. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe, besattelt von den schönen alten Bäumen, vor den Eingängen stehen Fierständer und einige Betelpalmen. Mangrovengebüsch verperret die Aussicht auf die See. Architektonisch schön ist der Pier zum Anlegen der Kanus, Treppen sind in ihn eingelassen. Ueberall sieht man blühauerigen Schmutz an der Mauer, hauptsächlich Verdunstungen: Schilddrüse, Kase, Eule, Ratte, Huhn, Hahn und auch menschliche Köpfe. Das Material ist Korallensteine. Am größeren Kopf des Piers links und rechts breitere säulenähnliche Stützpfiler, in der Mitte liegt in einer größeren Schleißcharte eine alte Kanone. Ueberall auf Palau findet man diese aus Stein aufgebauten Piers. Vor den Bootshäusern und

Den gewöhnlich höher liegenden Wais sind aus den behauenen Koralenblöden schöne Plattformen geschaffen, sogar mit architektonischen Gliederungen versehen, zum Teil weiter ausgebaut in Bastionenmauern mit Treppen. Das Völkchen hat eine architektonische Begabung, welche sich hauptsächlich im Bau ihrer größeren Kluthäuser bekundet. Ebenso kann man ihren Kanus und Hausgeräten eine äußerst fein abgewogene künstlerische Form zusprechen. Es sind herozeragende Zimmerleute, man sieht die Leute auch nie ohne ihren Cabadel, die kleine Axt.

Der Fußboden des Hauses besteht aus sauber mit dem Cabadel geglätteten Stämmen oder in den gewöhnlicheren Häusern aus Bambus. Kleine dreieckige Oeffnungen sind eingeschritten in dem Boden, gewissermaßen die Spundnäpfe, denn da die Palauer viel Betel kauen, müssen sie viel spuden. Neben den besseren Häusern befindet sich gewöhnlich das einfachere Kochhaus. Der Herd ist von der Erde auf bis zum Fußboden aus Korallensteinen gemauert, oben mit Kalk schön geglättet und drei aufrechte Steine sind eingelassen, welche die Kochkessel tragen. Die Oebelwände lassen oben einen gleichmäßigen Raum offen zum Abzug des Rauches. Gleichgültig schließt diese Art des Daches die Außenwände vor dem Regen. In jeder Weise ein den Tropen vorzüglich angepaßtes Haus und nicht nur eine Hütte! Aehnlich, doch bedeutend größer und ausge schmückter sind die Kluthäuser. Reiches Schmuckwerk verzieret die Querbalken und bis vollkommen aus Holz hergestellten Seiten- und Oebelwände. So wie auf den Querbalken erhascht die Materie auf den Oebelwänden die alten Galen der Palauer. Mit dem Cabadel schneiden sie Umrißlinien ins Holz hinein, füllen sie mit weißem Kalk aus und färben je nach dem Stoff die Figuren oder den Grund: Etwa 30 Meter lang, 7 Meter breit und 12 Meter hoch ist das Bai, in welchem ich wohne, schön lustig und kühl ist der Aufenthalt darin. Durch eine eingestülzte Bambuswand theile ich mir einen Mehrerom ab, und bin nun in den ersten Tagen beschäftigt, mich einzurichten. Als wichtigstes stellt sich hier auch die Herstellung eines Badofens dar, denn ohne Drek kann ich nicht leben. In kurzer Zeit habe ich diese Aufgabe gelöst und später folgt noch eine Küchenkammer. Als ich das erste Schwein schlachtete, brauchte ich sie nötig, um das Fleisch zu konservieren, es ging vorzüglich, und ebenso gelang meine erste Wurstmacherz auf's Beste. Dies war eins der heitersten Kapitel: noch nie hatten die Palauer Wursthäcker gesehen; nun, die verabreichten Kostproben schmeckten ihnen, und wieder hatten sie sich etwas zu erzählen von „Wag“. Von dem ersten Tage an nannten sie mich bei meinem Vornamen, sie hatten mich von meiner Frau so rufen gehört, und dieser kurze Name blieb

in ihrem Gedächtnis. Später bei dem Besuch der anderen Insel entdeckte ich erstaunt, daß ich ihnen schon als Kabak-Mag bekannt. Jeden Tag kommen die Deutschen und bringen mir Früchte, Süßner, Fische, meistens verlangen sie als Gegengabe Tabak, manche wollen auch Geld. Im Verkehr ist das Fünfgippenstück und das 1-Markstück. Aus dem Silber des Geldes schmieden sie sich Fingerlinge oder schmücken andere aus Schildpatt verfertigte mit Silbernen Intarsien, so wie sie ihre Holzgefäße mit Perlmuttereinlagen versehen. Sogar an den Kanus und an manchen Wais fand ich Perlmutterfchmuck. Anmutig wippen beim Gehen die meistens gelb, orange und schwarz gefärbten Orastüde der weiblichen Bevölkerung, die männliche trägt den Lendenschurz, und in der Hand eine aus Palmbältern geflochtene Tasche mit ihren Kleinigkeiten, vor allem das nötige Zubehör zum Betel, Kalkbälche aus Bambusrohr, Pfefferblätter und Betelnuß; über der Schulter hängt der Cabadel. Ältere Herren, welche die Betelnuß nicht mehr kauen können, haben noch einen Mörser und Stampfer zum Zerleinern des Betels. Durch dieses Betelkauen werden die Zähne rot, und man färbt sich bereits im frühen Alter dieselben mit einer säurehaltigen Erde schwarz.

Anfangs bestrebte mich eine solche mit schwarzen Zähnen lächelnde Schöne, doch gewöhnt man sich bald an diesen Anblick und findet es besser als die nur teilweise vom Betelkauen rotgefärbten Zähne. Die Palauänner tragen nur wenig Tätowierungen an Brust, Armen und Beinen, dagegen bekommen schon die Mädchen eine sorgfältige Tätowierung an den Beinen, Armen und Händen; die Finger sind oben vollkommen mit einem Muster bedeckt. Um den Hals hängt an einer Schnur gewöhnlich das wertvollste Stück von ihrem Palau-geld. Jedes dieser Geldstücke ist unter einem Namen bekannt, und die größeren Stücke aus Glas oder aus rotem und gelbem Ton sind sehr wertvoll. Wie sie zu dieser Werthschätzung gelangen, hat man nicht erforschen können, die Palauer behaupten, ihr Geld sei göttlichen Ursprungs. Sicher ist, daß die Eingeborenen auf Fälschungen nicht hereinsinken. Aus einer Waischel geschliffene und geschnittene Arminge glitzern weißlich gegen die braune Haut. Der Mann trägt im vollen Haar seinen geschnittenen Kamm aus hartem Holz, der ihm von der Hand verließen wird, ebenso wie das nur von den Rubuds getragene Armband. Es ist der dritte Halswirbel vom Dugong (der Seeuh) und sie nennen ihn Alid. Mit Gewalt wird dieser enge Knochenring über die Hand geschoben, und kostet sie manchmal den Verlust des Daumens, aber stolz des Befehes erträgt der Insulaner den Schmerz. Eifrig gebeten die Palauer der Tosen, vor jedem ihrer Wohnhäuser sieht man die aus Steinen aufgerichteten Grab-

hügel. Die Kinder spielen um die Gräber ihrer Vorfahren. Um mich umsehen zu können, benötigte ich dringend eines Bootes und Kanus: jenes kaufte ich von den Japanern, diesen bestellte ich bei einem Eingeborenen. Die Wasserfahrten um Korreer zeigten mir die Schönheiten der vielen kleinen Inseln (Chogegalls genannt). Später, als uns die Lebensmittel ausgegangen, kam mir die Kenntnis gut zu statten, denn schnell war in den Jagdgründen das Nötige für den Tisch zusammengeschossen. Das anfängliche orientierende Herumtastern in den Mangrovenbüschen und Wirrwarr des Urwaldes wurde dann eine bittere Notwendigkeit. Mannshöhe Farrenkräuter halten den Menschen zurück, dann heift es, über die spitzen, glasartigen Korallenblöde weiterklettern, keine kühle Bäche kommen aus dunklen Tropsteinhöhlen. Einige dieser Höhlen sind hallengroß und nur mittels Kanu auf dem Wasserwege erreichbar. Durch ein schmales Loch kommt man, auf dem Boche liegend, mit der Pappel das Kanu vorwärtsstößend, hinein. Still und tief ist der grüne Wasserfessel. Nittore hängen die Tropsteine von der Höhe herab, ein Loch hoch oben wirkt als Fenster und läßt ein schwaches Licht hereinfallen. Größere Tropsteinhöhlen sind im Norden, von da holen sich die Ypolente ihr Steingeld (Atrogonit), brechen die Zapfen und zerlegen sie in mahlsteinartige Scheiben. Die Schwere der Arbeit und die Schwierigkeit des darauffolgenden Transportes im Kanu nach Jop ergeben den Wert dieser Steine. Hinauf nach Ciran führt mich der Weg, als ich Ziegen schießen will. Von meinen Boys gefolgt, schießt das Kanu aus dem dichten Grün der Mangroven heraus ins blendende Licht. In der Mitte hoch ich auf dem schmalen Teil, welcher den Ausleger mit dem Kanu verbindet. Vorbeikommende Palaulente entbieten dem weißen Rubud ihr Achtung, indem sie ihr Kanu, sich niederhödend, weiterrofen. Jenseits tauchen wir wieder ins grüne Mangrovengebüsch. Durch die hohen Luftwurzeln schlängelt sich der Kanal bis zur feineren West. Bootschaft und Bai liegen hier, wie überall, nahe beieinander. Zu Fuß eilen wir weiter der Sonne entgegen, durch Dörfer und über Höhen mit Pandanus. Zwei Ziegen sind rasch erbeutet, werden an Ort und Stelle ausgezogen, und im schnell aus Palmbältern geflochtenen Aorb tragen wir das Fleisch auf den Schultern nach Hause. Die Frau meines braunen Freundes Rubadsch hat Kokosnüsse gebracht. Rubadsch wird ein treuer Mensch, der mir später, nachdem Japan von Palau Besitz ergriffen, als einziger mit Lebensmitteln half. Sein jüngster Sohn hatte sich mit dem Fischspeer den rechten Fuß verwundet, er kam zu mir und ich heilte dem Jungen die Wunde. Später laudete sein älterer Sohn auf und wurde freiwillig mein Diener. Er war eine herzengute, unermüdlige Seele; obwohl sonst als faul verkehrten, entwickelte er für mich großen Fleiß, ohne daß ich ihm irgendeinen Lohn versprochen hätte.